

Mit Freuden feiern

Theologische und praktische
Impulse zum Gottesdienst



Von Gott bewegt. Den Menschen verpflichtet.



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn

Inhalt

Mit Freuden feiern?	3
Theologische Grundlage	4
Historische Entwicklung	7
Aktuelle Situation	10
Von der Gegenwart in die Zukunft	11
Partizipation und Pluralität	13

Mit Freuden feiern?

Ausgangspunkt und Ziel dieses Impulspapiers

Mit Freuden feiern – Gottesdienst? Ja, es gibt sie nach wie vor, die gut besuchten Gottesdienste, in denen Menschen miteinander fröhlich, innig oder nachdenklich feiern, auch in unserer Kirche. Oft, aber nicht nur, in Kirchengemeinden «frömmeren» Profils.

Doch auch das andere ist Realität: Eine Riesenkirche, in der sonntags keine zehn (alten) Leute mehr zusammenkommen. Zehn Telefonate, um für einen unbesetzten Sonntag eine Vertretung zu finden. Aufgaben in der Kirchengemeinde, die lebensnäher und dringlicher zu sein scheinen als der Gottesdienst. Lohnt sich dieser Aufwand, der von Pfarrerin, Kirchenmusiker und Sigrstin für den Gottesdienst getrieben wird? Könnte man deren Arbeitszeit nicht für Sinnvolleres einsetzen? Ist die in der Kirchenordnung festgehaltene Pflicht, regelmässig sonntags Gottesdienst zu feiern, nicht einfach veraltet und heute für manche Kirchengemeinde eher Bürde als hilfreicher Rahmen?

Aus soziologischer und ökonomischer Sicht ist es naheliegend, solche Fragen zu stellen; mehr noch: Es ist angesichts der abnehmenden finanziellen und personellen Ressourcen nötig. Der Sonntagsgottesdienst entspricht offensichtlich nicht mehr den religiösen Bedürfnissen vieler Menschen oder passt zeitlich nicht in deren Lebensvollzüge. Geht Kirche hier nicht einfach am Bedürfnis ihrer Glieder vorbei? Der Sonntagsgottesdienst ist ein Produkt mit stark nachlassender Nachfrage, warum sollte es eine Firma im Sortiment behalten? Wäre sie mit anderen Angeboten nicht erfolgreicher auf dem Markt?

Im vollen Bewusstsein all dieser drängenden Fragen möchten wir mit dem vorliegenden Impulspapier, so sei gleich zu Beginn offen bekannt, Sehnsucht nach dem Gottesdienst wecken, danach, ihn mit Freuden zu feiern. Wir sind überzeugt, dass «Gottesdienst» nicht überholt, sondern höchst aktuell, nicht tot, sondern lebendig und lebensspendend ist. So laden wir ein, einen Weg mitzugehen: Er beginnt bei der theologischen Grundlage des Gottesdienstes, führt von den biblischen Anfängen durch die Kirchengeschichte bis heute. Eine kurze Analyse der aktuellen Situation bildet die Grundlage für praktische Impulse, die dazu beitragen möchten, die Freude am Gottesdienst zu erhalten oder zu wecken.

Aus soziologischer und ökonomischer Sicht ist es naheliegend, die Notwendigkeit des Gottesdienstes in Frage zu stellen.

Theologische Grundlage

Gottesdienst ist unverzichtbar – hier kommt Kirche öffentlich mit Gott ins Gespräch. Ihr ganzes Handeln speist sich aus diesem Dialog und findet darin Ermutigung und Orientierung.

Warum sollte die Kirche ganz grundsätzlich am Gottesdienst festhalten und das nicht einigen wenigen Kirchgemeinden oder Einzelinitiativen überlassen, bei denen diese Veranstaltung offenbar noch Anklang findet? Ganz einfach, weil sie aus dem heraus lebt, was hier geschieht: Sie ist nach Luther *creatura verbi*, ein Geschöpf des Wortes [Gottes], und nach Zwingli diejenige, «die sein Wort hört».¹ Kirche entstand und entsteht immer wieder neu aus dem Wort Gottes. Wenn die Kirche ihre «Aufgabe, allem Volk in Kirche und Welt die Frohe Botschaft von Jesus Christus zu verkündigen»², erfüllen will, muss ihr selbst diese Botschaft vertraut sein. Sie braucht einen Ort, an dem sie immer wieder als Gemeinschaft auf diese Frohe Botschaft hört, über sie nachdenkt und sie in ihre Existenz im Hier und Heute hineinreden lässt. Sie tut das in der Regel nicht im Verborgenen; Gottesdienste sind öffentlich. Die Kirche lädt dazu ein und heisst alle willkommen, die daran teilnehmen wollen.

Natürlich ist Gottes Reden vielfältig erfahrbar, in Worten *und* in Taten, in der Schöpfung, in allen Lebensbereichen weit über den Gottesdienst hinaus. Dennoch, der Gottesdienst ist der Moment, den sich die Kirche für nichts anderes reserviert, als gemeinsam auf das Evangelium zu hören und mit dem dreieinigen Gott ins Gespräch zu kommen. Wenn sie das aufgibt, entzieht sie sich selbst ihre Lebensgrundlage und kann dann auch ihren Auftrag nicht mehr wahrnehmen. So heisst es in der Kirchenordnung des Evangelischen Synodalverbandes Bern-Jura (KiO) in Art. 19 zur Bedeutung des Gottesdienstes: Die Gemeinde «lässt ihre Gemeinschaft stärken und sich und ihre Glieder ausrüsten, um Gottes Liebe in der Welt zu bezeugen.»³

Raum und Zeit, die für das Kommunikationsgeschehen zwischen Menschen und Gott reserviert sind – das ist der Kern vieler Definitionen von Gottesdienst.

Raum und Zeit, die für das Kommunikationsgeschehen zwischen Menschen und Gott reserviert sind – das ist der Kern vieler Definitionen von Gottesdienst quer durch die Kirchengeschichte. Berühmt und für das reformatorische Gottesdienstverständnis prägend wurde ein Ausspruch Luthers anlässlich einer Kirchweihe in Torgau 1544: «... dass nichts anderes darin geschehe, denn dass unser lieber Herr selbst mit uns rede und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.»⁴

Sehr ähnlich klingt es in der heutigen KiO: «Die Gemeinde versammelt sich zum Gottesdienst, um Gottes Wort zu hören und zu verkündigen, Gott zu danken, ihn zu loben und anzurufen und um Vergebung ihrer Schuld zu bitten.»⁵

An diesen Definitionen werden drei Aspekte des Gottesdienstes deutlich:

1. Der Ausgangspunkt ist Gottes Reden.
2. «Verkündigung» meint das gesamte gottesdienstliche Geschehen.
3. Die ganze Gottesdienstgemeinde feiert, nicht nur die Pfarrperson.

Der Ausgangspunkt ist Gottes Reden.

Gottesdienst ist zunächst einmal Gottes Sache, sein Dienst an uns, er ist es, der uns einlädt. Wir dürfen erwarten, dass er zu uns spricht, dass er da ist, wo wir uns in seinem Namen versammeln (Mt 18,20). Doch wie spricht Gott im Gottesdienst? Dazu im nächsten Abschnitt. Jedenfalls ist klar: Gottes Reden ist unverfügbar; wir können es nicht durch eine bestimmte Gestaltung des Gottesdienstes erzwingen. Das macht die Sache nicht einfach, aber es entlastet auch – was wir nicht können, müssen wir auch nicht. Was wir aber können: dem Reden Gottes Raum geben und Hörende sein – also damit rechnen, dass Gott sich schon zu Wort meldet und uns etwas zu sagen hat.

Gottes Reden ist unverfügbar. Was wir aber können: dem Reden Gottes Raum geben und Hörende sein.

«Verkündigung» meint das gesamte gottesdienstliche Geschehen.

Verkündigung ist keine Einwegkommunikation, Gott will gehört werden und mit uns ins Gespräch kommen. Nicht nur Gott spricht, sondern wir antworten; Luther schreibt «mit Gebet und Lobgesang», mit Sprache und Musik.⁶ Genauer betrachtet, findet dieses Kommunikationsgeschehen nicht nur auf der akustischen Ebene statt. Wie auch das Gespräch von Mensch zu Mensch ist es nicht nur von

Gott will mit uns ins Gespräch kommen.

hörbaren Lauten bestimmt, sondern auch davon, was wir mit anderen Sinnen wahrnehmen: Gesten, Bewegungen im Raum, darüber hinaus Bilder, Symbole wie das Kreuz oder eine Kerze, Brot und Wein, die wir schmecken, Berührungen oder harte Kirchenbänke, die wir spüren, die Atmosphäre eines Raumes bzw. einer Gemeinschaft. Es entsteht also ein Dialog auf vielen Kanälen.

Von hier aus zurück zur Frage, wie Gott im Gottesdienst spricht. Christen gehen davon aus, dass Gott die Beziehung zu den Menschen sucht und sich bemerkbar macht. «Gott war das Wort» und «das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns», heisst es im Johannesevangelium (Joh 1,1.14). Gott ist in die Welt gekommen und kommuniziert mit uns im Rahmen unserer geschöpflichen Möglichkeiten. Wir brauchen also keinen übernatürlichen «siebten Sinn», unsere menschlichen Sinne genügen. Michael Meyer-Blanck formuliert es in seiner Gottesdienstlehre so: «Christlicher Gottesdienst ist Dialog mit Gott im Medium *menschlicher Mitteilung und Darstellung*.»⁷ Auch wenn Gottes Reden unverfügbar ist und bleibt – wir dürfen damit rechnen, dass er sich uns auf vielfältige Weise mitteilt.

Die ganze Gottesdienstgemeinde feiert, nicht nur die Pfarrperson.

Gottesdienst ist kein
«Angebot» der Kirche,
sondern ihr gemeinschaft-
licher Vollzug des Dialogs
mit Gott.

Gott redet mit *uns*, *wir* antworten! Das war damals die pointiert reformatorische Position gegen die auf die Spitze getriebene Konzentration auf die Funktion des Priesters – es ist die ganze Gottesdienstgemeinde, die feiert und mit Gott im Dialog steht, nicht etwa nur die Pfarrperson. Sie und andere, die professionell oder nebenberuflich Gottesdienst vorbereiten und leiten (insbesondere die Kirchenmusikerin und der Sigrüst), sind Teil der feiernden Gemeinde, in deren Dienst sie ihr Wissen und Können stellen. Ihre Aufgabe ist es, Räume zu öffnen, in denen der Dialog und die Begegnung aller Mitfeiernden mit Gott stattfinden können. Für die heutige Zeit zugespitzt formuliert: Gottesdienst entzieht sich der Marktlogik. Er ist kein «Angebot» einer professionellen Dienstleistungsagentur, sondern eine Feier der *communio sanctorum et peccatorum*, es ist ihr gemeinschaftlicher Vollzug des Dialogs mit Gott.

Darüber hinaus: Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart

Eine wesentliche Dimension von Gottesdienst kommt in der Thorgauer Formel und in Art. 19 der KiO nicht zur Sprache: Die Dimension der Zeit. Christliche Gemeinde versammelt sich immer in ihrer eigenen Gegenwart an ihrem eigenen Ort. Das bedeutet, zumindest nach protestantischem Verständnis, dass Gottesdienst immer auch von einem bestimmten kulturellen und gesellschaftlichen Kontext geprägt ist. Im gottesdienstlichen Geschehen verharrt die Gemeinde aber nicht einfach im Hier und Jetzt: Auf der Basis der biblischen Überlieferung erinnert sie sich an Gottes Heilstaten und bekommt einen Vorgeschmack vom Fest in seinem Reich am Ende der Zeiten. Mit den biblischen Texten kommen Vergangenheit und Zukunft in unseren Gottesdienst. Die Predigt oder eine andere Art der Auslegung holen sie in unsere Gegenwart. Eine zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort sichtbar zum Gottesdienst versammelte Gemeinde weist daher auch immer über sich selbst hinaus auf die Zeit und Raum übersteigende unsichtbare Kirche.

Gottesdienst ist immer vom eigenen Kontext geprägt und weist zugleich über die versammelte Gemeinde hinaus auf die unsichtbare Kirche.

Historische Entwicklung

Gottesdienst ist seit jeher dem Wandel unterworfen. Der Blick in auf die biblischen Grundlagen und die Geschichte hilft, die heutige Situation einzuordnen.

Der Sonntag als regelmässiger Ruhetag knüpft an den Sabbat und den jüdischen 7-Tages-Rhythmus an. Der Sabbat erinnert an Gottes eigenes Ruhen nach sechs Tagen Schöpfung (vgl. Ex 20,11) und an sein befreiendes Handeln im Exodus (Deut 5,15). Durch die Verschiebung auf den Tag nach dem Sabbat wird inhaltlich die Auferstehung akzentuiert (Mk 16,1 parr.). Im Neuen Testament lässt sich eine Fixierung auf den Sonntag als dem einzigen Tag, an dem Gottesdienst gefeiert wird, noch nicht feststellen,⁸ ebenso wenig werden bestimmte liturgische Formen oder spezielle Gottesdienstorte sichtbar. Ämter sind in den späteren Schriften in Ansätzen zu erkennen; bei Paulus findet sich eine eher charismatische Gottesdienstpraxis, an der sich alle nach ihren Gaben beteiligen (1 Kor 14,26).

Im Neuen Testament gibt es noch keine Fixierung auf den Sonntag, auf bestimmte liturgische Formen oder Gottesdienstorte.

In der frühen Kirche
wachsen gottesdienstliche
Traditionen, die bis heute
prägend sind.

Während sich liturgische Formen erst in den folgenden Jahrhunderten verfestigen und der Gottesdienst mehr und mehr von einem gemeinschaftlichen Anlass in Privathäusern zu einem von (männlichen) Klerikern bestimmten professionellen Vollzug in Kirchen wandelte, kristallisierte sich der Sonntag schon bald als der Tag heraus, an dem sich die Christen morgens zur Eucharistiefeier versammelten (Didache 14,1; Hinweis in einem Brief Plinius' des Jüngeren von ca. 115). Neben der wöchentlichen Versammlung zur liturgischen Mahlfeier (inkl. Schriftlesung und -auslegung) etablierte sich im Mönchtum ein Tagesrhythmus des gemeinsamen Betens, der an biblische Traditionen anknüpfen konnte. Neben dem «Beten ohne Unterlass» (1 Thess 5,17) gibt es auch Hinweise auf mehrfach tägliche regelmässige Gebetszeiten (z.B. Dan 6,11; Ps 119,164; Apg 3,1). In Städten wurden ab dem 4. Jh. nicht nur in den Klöstern, sondern auch in den Kathedralen täglich Morgen- und Abend-, zum Teil auch Nachgebete gefeiert. Als dritter Zyklus neben Tag und Woche ist das Jahr zu nennen; auch das (Kirchen-) Jahr, geprägt durch festgelegte Festzeiten wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten, geht auf die ersten Jahrhunderte der Kirche zurück.

Klagen über schlechten
Gottesdienstbesuch
gibt es schon seit
Jahrhunderten.

In der Reformation wurden alle drei Rhythmen übernommen, verschlankt und, insbesondere im schweizerisch-reformierten Kontext, die verschiedenen Gottesdienstformate stark auf die Predigt fokussiert. Calvin vertrat im Zusammenhang seiner Auslegung des Sabbatgebots die Ansicht, dass es zwar eine gute Tradition sei am Tag der Auferstehung Christi Gottesdienst zu feiern, es aber für die Feier des Gottesdienstes letztlich nicht auf die Wahl des Wochentags ankäme, sondern auf die rechte Herzenshaltung.⁹ Bis um 1800 gab es neben dem Sonntagsgottesdienst täglich abends und nachmittags eine Predigt.¹⁰ Die täglichen Gottesdienste im Berner Münster wurden ab 1766 peu à peu mangels Beteiligung abgeschafft, in Basel aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen der Sonntagsgottesdienst von 8 auf 9 h verlegt. In Zürich gab es Ende des 18. Jh. etliche Sonntagmorgengottesdienste, zu denen niemand kam.¹¹ Die starke Fokussierung auf den Sonntagsgottesdienst stammt also aus dieser Zeit, als die Feiern unter der Woche abgeschafft wurden.

Die Klagen über schlechten Gottesdienstbesuch reichen bis ins 16. Jh. zurück; sie erklingen wie ein Bordun durch sämtliche Jahrhunderte hindurch.¹² Ebenso alt sind die Versuche, dem durch zeitliche Anpassungen an die Gewohnheiten der Gemeindeglieder (vgl. oben späterer Beginn des Gottesdienstes in Basel) und durch Liturgiereformen entgegenzuwirken. Die Kontroverse «individuelle Gestaltungsfreiheit der Pfarrer versus einheitliche Formen und Texte» wird mit der Ausdifferenzierung der verschiedenen theologischen Positionen ab dem 19. Jh. virulent.¹³ Schon damals gilt: Mancherorts sind die Kirchen fast leer, woanders blüht das gottesdienstliche Leben.¹⁴

Im 20. Jh. scheint in der reformierten Deutschschweiz – von den etablierten Kasualien abgesehen – Gottesdienst fast ausschliesslich als Sonntagsgottesdienst verstanden worden zu sein.¹⁵ In Bezug auf den Sprachgebrauch ist das bis heute prägend, auch wenn es mittlerweile in vielen Gemeinden neben dem Sonntagmorgengottesdienst weitere Formate gibt die jedoch oft nicht als «Gottesdienste» bezeichnet werden, obwohl auch sie «Dialog mit Gott im Medium *menschlicher Mitteilung und Darstellung*.»¹⁶ sind. Vor allem monatliche Taizé-Feiern sind weit verbreitet; in vielen Gemeinden treffen sich Menschen unter der Woche zu Morgen- oder Abendgebeten; an anderen Orten werden gemeinsame meditative Feiern oder neuere Formen wie Praise Nights gepflegt.

Zentral für die heutige Gestalt des reformierten Sonntagsgottesdienstes ist das «Fünf-Schritte-Gerüst», das in den 1960er-Jahren in Zürich entstand und 1998 mit der Einführung des neuen RG in der ganzen Deutschschweiz Verbreitung fand. Es verbindet eine wiedererkennbare Form mit einer grossen gestalterischen Freiheit im Einzelnen und hat sich, ohne verbindlich zu sein, als einleuchtendes und praxistaugliches Modell flächendeckend durchgesetzt.

Im 20. Jh. wurde in der reformierten Deutschschweiz Gottesdienst fast ausschliesslich als Sonntagsgottesdienst verstanden.

Aktuelle Situation

Komplexe gesellschaftliche Veränderungen bilden den Rahmen, in dem die Frage nach dem Sonntagsgottesdienst wahrzunehmen ist.

Zur Beurteilung der aktuellen Situation in Bezug auf den Gottesdienst, die zu Beginn dieses Impulspapiers kurz mit vielen Fragen skizziert wurde, hilft es, den weiteren gesellschaftlichen Kontext zu berücksichtigen.

Die letzten 50 Jahre sind geprägt von starken gesellschaftlichen Veränderungen, in der auch die Kirche sich in neuen Rollen üben muss. Waren ihre Mitglieder in reformierten Kantonen quasi deckungsgleich mit der jeweiligen Bevölkerung, ist es heute selbstverständlich möglich, nicht mehr zu einer Kirche zu gehören; durch Migration erhält die reformierte Kirche, anders als die katholische, kaum Zuwachs. Gleichzeitig ist aber auch zu beobachten, dass vielerorts in reformierten Gottesdiensten im deutschsprachigen Kirchengebiet gar nicht mit Mitfeiernden gerechnet wird, die Berndeutsch nicht verstehen, auch dort, wo viele Menschen aus anderen Ländern zuhause sind. Migrantinnen und Migranten werden durchaus wahrgenommen, aber primär aus diakonischer Sicht und weniger als potenzielle Mitfeiernde.

Aber auch unter Kirchenmitgliedern ist der Traditionsabbruch umfassend.

Grosserzählungen wie sie das Christentum zu bieten hat, haben in der Postmoderne ihre Funktion als verbindliche und verbindende Grundlage verloren; sie sind vielfach den partikularen Erzählungen der Individuen gewichen.

Regelmässige Termine passen nur noch in wenige Lebensentwürfe; für Events und projektbezogene Arbeit hingegen lassen sich viele gewinnen. So gehört auch der Gottesdienst für die grosse Mehrheit der Kirchenmitglieder höchstens noch punktuell zum Lebensvollzug (der Blick in die Geschichte zeigte aber, dass das kein neues Phänomen ist) und auch die Kasualien als der «Normalfall» des punktuellen Gottesdienstbesuches sind stark auf dem Rückzug.

Nicht nur spezifisch christliche Traditionen brechen weg, sondern z.B. auch der Umgang mit Musik hat sich grundlegend geändert. Sie ist durch mediale Vermittlung allgegenwärtig, wird aber primär rezipiert. Aktives Musizieren auf «grass-root level», insbesondere Singen, wird hingegen kaum noch praktiziert – das wirkt sich auch auf den Gemeindegesang aus.

Regelmässige Termine passen nur noch in wenige Lebensentwürfe; für Events und projektbezogene Arbeit hingegen lassen sich viele gewinnen.

Zwei Jahre mit grossen Einschränkungen durch die Pandemie haben der Etablierung digitaler Formen des Gottesdienstes enormen Vorschub geleistet, zugleich wurde deutlich, welcher Wert darin liegt, sich physisch versammeln zu können. In den Fokus kamen hier auch präsentische Feierformen, die sich für kleinere Gruppen eignen. Das zeitweilige Singverbot liess zum einen die Bedeutung des Gemeindegesangs erkennen und förderte zum anderen einen kreativen Umgang mit dem Liedgut, in dem Wort und Musik neu zur Geltung kommen.

Die Situation in den Kirchgemeinden ist jedoch sehr unterschiedlich. Neben Kirchen, in denen kaum mehr zehn Personen zum Sonntagsgottesdienst zusammenkommen, gibt es im Kirchengebiet auch etliche, die jeweils gut gefüllt sind. Unter letzteren findet sich eine ganze Bandbreite an Feierformen und Musikstilen von traditionell-reformiert bis charismatisch, solche mit dem ganzen Generationenspektrum wie auch andere, die spezifische Altersgruppen anziehen.

Von der Gegenwart in die Zukunft

Die eigene Freude am Gottesdienst und das Vertrauen auf Gott, das unser eigenes Tun entlastet, bilden die Grundlage für Überlegungen hinsichtlich von Massnahmen zur Förderung des Gottesdienstes.

Gottesdienst ist kein «Angebot» der Kirche, sondern ihre Lebensgrundlage – oder wie Karl Barth einmal formulierte: «Der kirchliche Gottesdienst ist das Wichtigste, Dringlichste und Herrlichste, was auf Erden überhaupt geschehen kann».¹⁷ Die zentrale Stellung des Gottesdienstes in den Refbejuso findet u.a. dadurch Ausdruck, dass das Arbeitsfeld Gottesdienst in den Stellenbeschrieben praktisch aller Pfarrpersonen genannt wird, so unterschiedlich die Stellenprofile auch sonst sein mögen. Es geht also nicht darum zu entscheiden, ob das «Angebot Gottesdienst» noch ins Sortiment einer bestimmten Kirchgemeinde passt, sondern wie sie weiterhin mit Freuden Gottesdienst feiern kann oder diese Freude zurückgewinnt, wie sie Möglichkeiten, Räume und Zeiten öffnen kann, in denen sich Menschen heute und in Zukunft versammeln, Gott begegnen und mit ihm ins Gespräch kommen können.

Wie kann die Kirche Räume und Zeiten öffnen, in denen sich Menschen heute und in Zukunft versammeln, Gott begegnen und mit ihm ins Gespräch kommen können?

Nur im Vertrauen darauf,
dass Gottesdienst Gottes
Sache ist und unser
Handeln fragmentarisch
sein darf, kann nach
Massnahmen zur Förde-
rung des Gottesdienstes
gefragt werden.

Fundament für Gegenwartsrelevanz und Zukunftsfähigkeit ist die eigene Erfahrung, dass Gottesdienst feiern Freude macht, den Glauben nährt und Kraft für den Alltag gibt, eine Erfahrung, die die Sehnsucht nach mehr weckt und danach, diese Erfahrung auch mit anderen zu teilen. Es geht dabei sowohl um die Erfahrung als Gemeinschaft (z.B. Kirchengemeinde) als auch als Einzelperson. Wer Gottesdienste als berührend und im wahrsten Sinne des Wortes «ansprechend» erlebt hat, wird anders Gottesdienste leiten, mitgestalten oder sich im Kirchgemeinderat dafür einsetzen, dass sie weiterhin auf der Agenda stehen. Wer gesehen und geschmeckt hat, entwickelt diese Sehnsucht nach mehr und danach, mit anderen das Sehen und Schmecken zu teilen.

Hier kommt wieder die Unverfügbarkeit des gottesdienstlichen Geschehens ins Spiel: Berührt werden, sich angesprochen wissen, erleben, dass ein Fenster zum Himmel aufgeht, das ist nicht machbar. Und doch geht es um eine Haltung der erwartungsvollen Offenheit, die um den Geschenkcharakter von Glauben und Freude weiss und darum, dass der Glaube der Gemeinschaft die Einzelnen trägt und umgekehrt der Glaube der Einzelnen die Gemeinschaft. Nur in diesem Wissen und im Vertrauen darauf, dass Gottesdienst Gottes Sache ist und unser Handeln fragmentarisch sein darf, kann nach Massnahmen zur Förderung des Gottesdienstes gefragt werden.

Im kurzen Gang durch die Geschichte wurde deutlich, dass die singuläre Stellung des Sonntagsgottesdienstes weder biblisch noch durch reformatorische Praxis begründet werden kann. Dennoch ist die geschichtlich etablierte Praxis des regelmässigen wöchentlichen gemeinsamen Feierns ein hohes Gut, das nicht leichtfertig aufgegeben werden sollte. Neben der Assoziation des Sonntags als Tag der Auferstehung Jesu ist sein bis heute gesellschaftlich verankerter Charakter als allgemeiner Ruhetag wesentlich. Der Sonntagsgottesdienst mit seinem Schwerpunkt auf der Predigt ist nach wie vor sinnvoll und notwendig, doch, wie es sowieso schon vielerorts Praxis ist, darf und soll er durch andere Feierformen und Zeiten ergänzt werden.

Deutlich wurde auch, dass in biblischer und reformatorischer Perspektive Gottesdienst gemeinschaftliches Feiern ist. Neben dieser theologischen Begründung partizipativer Feierformen und der Beteiligung von Nichtfachleuten an der Gestaltung und Leitung von Gottesdiensten stellt die Aussicht auf weitere Pfarrstellenkürzungen einen weiteren Grund dar, sich mit dem Thema liturgische Partizipation der Gemeinde zu befassen.

Pluralität und Partizipation sind somit die beiden leitenden Stichworte, die in aller Kürze zusammenfassen, was auf der «Agenda Zukunft Gottesdienst» steht.

Partizipation und Pluralität

Die Förderung der Beteiligung am Gottesdienst und einer vielfältigen Praxis wird in verschiedenen Aufgabengebieten auf verschiedenen Ebenen konkretisiert.

Partizipation

Gottesdienstleitende sind dafür verantwortlich, dass alle Anwesenden sich am gottesdienstlichen Geschehen beteiligen können; das gilt unabhängig von der Art der Feier. Der traditionelle reformierte Gottesdienst («z' Predig goh») steht in der Gefahr, als «one-(wo-)man-show mit Publikum» (mit Assistenz auf der Orgelbank) verstanden zu werden. So wichtig die eigenen liturgisch-homiletischen und musikalischen Kompetenzen der Pfarrpersonen und Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker sind, es darf nicht vergessen gehen, dass sie nicht «ein kirchliches Angebot [gestalten], sondern die Gemeinde in der Hoffnung auf einen befreienden Gott-menschlichen Wortwechsel zusammenkommt.»¹⁸

Es braucht – im Wissen darum, dass an etlichen Orten schon oder noch eine lebendige Gottesdienstkultur existiert – aufs Ganze gesehen einen doppelten Kulturwandel: Zum einen den Wandel in Bezug auf das Verständnis des Gottesdienstes weg vom professionellen kirchlichen Angebot hin zur Feier der Gemeinde und zum anderen, damit verbunden, ein Wandel im jeweils eigenen Selbstverständnis und in der Wahrnehmung der anderen Beteiligten. Als Pfarrer:in habe ich kein «Publikum» vor mir, sondern ich bin Teil der feiernden Gemeinde. Oder aus der anderen Perspektive: Nicht «ich besuche» den Gottesdienst, sondern «wir feiern» ihn.

Ein solcher Kulturwandel ist nicht einfach mit wenigen Handgriffen zu bewerkstelligen. So bietet das vorliegende Papier auch keine Anleitung dafür, sondern eine Reihe von thetisch formulierten Impulsen. Sie sind aus der Arbeit der gesamtkirchlichen Dienste im Bereich Gottesdienst und Kirchenmusik heraus entstanden und bestimmen auch deren Agenda (siehe www.gottesdienst.refbejuso.ch). Hinter dem folgenden Katalog steht die Hoffnung, dass der eine oder andere Impuls bei den Leser:innen bewirkt, wofür Impulse gedacht sind: Dass er an- oder vielleicht auch aufregt und etwas in Bewegung bringt; dass er dazu inspiriert, sich mit seinen Behauptungen auseinanderzusetzen, im eigenen Kontext daran weiterzudenken und auch praktische Experimente zu wagen. Vielleicht geschieht dabei das Unverhoffte, das gemeinsam Feiern ausmacht: die Sehnsucht nach mehr und danach, mit anderen das Sehen und Schmecken zu teilen.

Vielleicht geschieht das Unverhoffte, das gemeinsam Feiern ausmacht: die Sehnsucht nach mehr und danach, mit anderen das Sehen und Schmecken zu teilen.

- Pfarrer:innen verstehen nicht nur die eigene professionelle Gestaltung von Gottesdiensten als ihre Aufgabe, sondern auch die liturgische Bildung der Gemeinde. Sie praktizieren und vermitteln Gottesdienst als Feier der Gemeinde und ermutigen und befähigen Interessierte, an der Vorbereitung und Durchführung von Gottesdiensten mitzuwirken.
- Kirchenmusiker:innen begreifen ihre Arbeit als Dienst an der feiernden und insbesondere an der singenden Gemeinde. Die Begleitung, Anleitung und Förderung des Gemeindegesangs ist eine ihrer Kernaufgaben. Ihr Arbeitsort ist nicht nur die Orgelbank, sondern auch vor der Gemeinde, wenn sie ein neues Lied einstudieren oder einen Kanon anleiten.
- Pfarrer:in und Kirchenmusiker:in wissen um das Potential interprofessioneller Zusammenarbeit und bereiten den Gottesdienst gemeinsam vor.
- In der Aus- und Weiterbildung der am Gottesdienst beteiligten Professionen wird für den Kulturwandel sensibilisiert, das nötige Handwerkszeug für die neuen Aufgaben vermittelt und die interprofessionelle Zusammenarbeit eingeübt.
- Die Rolle der Prädikant:innen ist weiterzuentwickeln: Aktuell ist ihre Aufgabe primär die Vertretung der Pfarrperson im klassischen Sonntagsgottesdienst. Ausgebildete Laien können auf dem Gebiet des Gottesdienstes entscheidend zum Gemeindebau und zur Kirchenentwicklung beitragen, wenn ihre Rolle auch andere Definitionen zulässt. Die Ausbildung ist dementsprechend anzupassen.
- Der klassische Sonntagsgottesdienst bietet vielfältige Möglichkeiten der aktiven liturgischen Mitgestaltung durch Nichtprofessionelle.
- Einfache Gottesdienstformen, die von der liturgischen Mitwirkung aller Mitwirkenden leben und auch von Nichtfachleuten (mit)geleitet werden können, sind zu fördern und zu etablieren.
- Das Potential des Gemeindegesangs für eine lebendige gemeinsame Gottesdienstfeier ist bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Seine Förderung muss auf verschiedenen Ebenen stattfinden und beinhaltet die Vermittlung von Grundlagen einer gelingenden Praxis an Kirchenmusiker:innen und Pfarrer:innen, die Sensibilisierung von Kirchengemeinden in Bezug auf kirchenmusikalische Anstellungen und grosse (Singtag) und kleine Anlässe (Gemeindeprojekte), die Freude am Singen vermitteln und die Schönheit und Kraft des Gemeindegesangs erfahrbar machen.

- Die Generationenfrage ist für die Zukunft des Gottesdienstes zentral: Wie kann es gelingen, dass Kinder und Jugendliche sich in den «normalen» Gemeindegottesdienst einleben und so zur nächsten Generation werden, die die Feier trägt? Dieser Frage müssten sich Pfarramt und Kirchenmusik sowie Jugendarbeit und Katechetik (und nicht zuletzt auch die Gemeinde) stellen: Was ändert sich, wenn Kinder und Jugendliche bei der Gottesdienstvorbereitung und im Vollzug als Mitfeiernde wahrgenommen werden? Und von der anderen Seite: Wie kann bei Kindern und Jugendlichen in der Katechese und in der Jugendarbeit Lust auf Gottesdienst geweckt und wie können sie in ihre Rolle als Mitfeiernde eingeführt werden?

Pluralität

Ein breiteres Spektrum von Gottesdienstformen und auch -zeiten (evtl. auch -orten) ist heutzutage notwendig, um Menschen mit verschiedenen kulturellen Prägungen und Lebensmodellen das Mitfeiern zu ermöglichen. Der Vorrang der Hochkultur und der klassischen Musik im Gottesdienst ist nicht zu rechtfertigen, wenn das Evangelium «aller Welt» verkündet werden soll. Wenn hier für Pluralität hinsichtlich musikalischer und sprachlicher Stile und für eine Sensibilisierung für die emotionale und die körperliche Dimension von Feierformen plädiert wird, so ist das kein Votum gegen den traditionellen reformierten Sonntagsgottesdienst mit seiner Hochschätzung der Wortverkündigung und der klassischen Kirchenmusik. Wenn dieser nicht einfach, «weil es schon immer so war» (was historisch sowieso nicht stimmt), sondern so gefeiert wird, dass seine Stärken zur Geltung kommen, ist er auch weiterhin unverzichtbar.

Dieses Plädoyer für Vielfalt entspringt dem Wunsch, das Gottesdienst (wieder) für viele Menschen relevant wird, weil er das theologisch ist: Quelle des Glaubens und Grundlage und Orientierung für das Handeln der Kirche und der Einzelnen. Dementsprechend bleibt bei aller liturgischen Freiheit und stilistischen Vielfalt der eine Massstab, an dem sich alle Formate messen lassen müssen: Eröffnen sie einen Raum, in dem Gott zu Wort kommt, in dem Menschen zusammenkommen, dieses Wort hören und mit «Gebet und Lobgesang» antworten können? Auf der Basis der Grundthese, dass dieser Massstab gilt, folgen wie zuvor keine Rezepte, sondern wieder theseartige Impulse.

Das Plädoyer für Vielfalt entspringt dem Wunsch, das Gottesdienst (wieder) für viele Menschen relevant wird, weil er das theologisch ist.

- Wir brauchen die Pluralität der Feierformen und -zeiten – nicht im Sinne eines überbordenden Angebotes, sondern in einer den Bedürfnissen vor Ort entsprechender Weise und in sinnvoller Ergänzung in der näheren Umgebung.
- Es braucht eine Balance zwischen alltagstauglichen regelmässigen Formaten und aufwendigeren «Festgottesdiensten» mit mehr Öffentlichkeitswirkung.
- Zur Pluralität der Formen gehören heute auch digitale Formate. Hier gilt es, die Erfahrungen der Coronazeit und auch deren wissenschaftliche Untersuchung¹⁹ auszuwerten und wo sinnvoll solche Formen weiterzupflegen. Wie bei anderen Handlungsfeldern stellt sich auch hier die Frage nach dem Verhältnis von bzw. der Interaktion zwischen digitaler und analoger Kommunikation bzw. zwischen digitaler und analoger Vergemeinschaftung.
- Wir brauchen in unseren Gottesdiensten eine musikalisch-stilistische Bandbreite. Dafür sind kirchenmusikalische Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten für haupt- und nebenberufliche Musiker:innen auch mit anderen Hauptfächern als Orgel oder Chorleitung nötig. Zudem ist das Profil der kirchenmusikalischen Anstellungen in den Kirchgemeinden zu erweitern.
- Die traditionellen reformierten Schätze bedürfen der Vermittlung: Reformierter Gottesdienst, Predighören, Genfer Psalter und andere «veraltete» Lieder singen und die Freude daran muss auch vermittelt werden! Wichtige Stichworte sind «Bildung» und «wer selber brennt, wird das Feuer weitergeben». Hier muss berücksichtigt werden, dass mittlerweile vielen, die sich für Pfarramt und Kirchenmusik ausbilden lassen, selbst die reformierte Tradition fremd ist. Sollen die Schätze erhalten bleiben, ist das insbesondere in den Ausbildungen zu berücksichtigen.
- Neue Feierformen brauchen einen Raum, in dem experimentiert werden kann und Fehler passieren dürfen. Sie brauchen aber vor allem Menschen, die sie als Feiernde mittragen.

«Ich will bei Euch bleiben...»

Wie alle Kirchenentwicklung weiss sich auch das Bemühen um den Gottesdienst getragen von dieser Zusage Christi (Mt 28:20). So werden wir «bis an der Welt Ende» als Kirche unterwegs sein und (meistens) mit Freude Gottesdienst feiern – in aller Fragmentarität und Unvollkommenheit, gestärkt von unverhofften Gottesbegegnungen, getragen von der Gemeinschaft der Feiernden und in der Vorfreude auf Gottes grosses Fest in seinem Reich.

Verabschiedet durch den Synodalrat am 10. August 2023

- ¹ Ulrich Zwingli, Christliche Antwort Burgermeisters und Rats zu Zürich an Bischof Hugo, in: ders.: Sämtliche Werke, herausgegeben von Emil Egli, Georg Finsler, Walther Köhler, Bd. III, Leipzig 1914, S. 223, 6f.
- ² Art. 2 Abs. 1, Verfassung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Bern.
- ³ Art. 19 Abs. 1, Kirchenordnung des Evangelischen Synodalverbandes Bern-Jura.
- ⁴ Predigt zum Kirchweihfest, WA 6, 151, 1, zit. nach Luther Deutsch, hg. von Kurt Aland, Bd. 8, 440.
- ⁵ Art. 19 Abs. 1, Kirchenordnung des Evangelischen Synodalverbandes Bern-Jura.
- ⁶ Die Kirchenordnung erwähnt Gemeindegottesdienst und Kirchenmusik als «wesentliche Elemente des Gottesdienstes» in Art. 19 Abs. 2.
- ⁷ Meyer-Blanck, Michael: Gottesdienstlehre, Tübingen 2011, 25.
- ⁸ Apg 20,7 erwähnt das Brotbrechen «am ersten Tag der Woche», Apg 2,46 aber, dass dies täglich praktiziert werde wie auch das Gebet im Tempel.
- ⁹ Calvin, Institutio II.8.34: «Die Alten haben den Herrntag, wie wir ihn nennen, mit voller Absicht an die Stelle des Sabbats gesetzt. Denn die wahre Ruhe, die der alte Sabbat vordarb, ist ja in der Auferstehung des Herrn zum Ziel und zur Erfüllung gelangt; (...) Übrigens ist mir die Siebenzahl nicht so wichtig, daß ich die Kirche zwingen würde, sie anzuwenden; ich will auch keine Gemeinde verdammen, die zu ihren Zusammenkünften andere Tage wählt, wenn es nur ohne Aberglauben geschieht.» Deutsche Übersetzung der Ausgabe von 1559 von Otto Weber, Neukirchen 1936.
- ¹⁰ Baumann, Michael: Geschichte des reformierten Gottesdienstes in der Deutschschweiz 16. bis 19. Jahrhundert, in: Gottesdienst in der reformierten Kirche, hg. von Plüss, David et al., Zürich 2017, 19–38, 24.
- ¹¹ A. a. O., 35f.
- ¹² A. a. O., 24.36.
- ¹³ A. a. O., 36f.
- ¹⁴ A. a. O., 36.
- ¹⁵ Dafür spricht neben der eigenen Wahrnehmung die Tatsache, dass die 1972 bis 2000 von der Liturgie- und Gesangbuchkonferenz herausgegebene «Liturgie» nur Bände zu Sonn- und Festtagsgottesdienst, Abendmahl, Taufe und Bestattung umfasst. Die Aufnahme von Liturgien für Tagzeitengebete ins RG von 1998 bezeichnet Hans-Jürg Stefan als «bedeutsame Innovation» (Stefan, Hans-Jürg: Gebetsgottesdienst. Gottesdienst im Tageskreis und Andacht, in: Gottesdienst in der reformierten Kirche, hg. von Plüss, David et al., Zürich 2017, 262–276, dort 271). Vgl. im gleichen Band auch Kusmierz, Katrin / Marti, Andreas: Zur Geschichte des Gottesdienstes in der Deutschschweiz im 20. Jahrhundert, 39–56. Die Ausführungen beziehen sich, ohne dass es explizit erwähnt wird, auf den Sonntagsgottesdienst. Für die Beschreibung anderer Formate wird auf Deutschland verwiesen; einzig «Frauenfeiern» werden für die Schweiz erwähnt (S. 47f.).
- ¹⁶ Siehe oben S. 6, Meyer-Blancks Definition von «Gottesdienst».
- ¹⁷ Barth, Karl: Gotteserkenntnis und Gottesdienst nach reformatorischer Lehre. 20 Vorlesungen über das Schottische Bekenntnis von 1560, Zollikon 1938, 190.
- ¹⁸ Vgl. Deeg, Alexander / Plüss, David: Liturgik (Lehrbuch Praktische Theologie 5), Gütersloh 2021, 215.
- ¹⁹ Z.B. umfassend zum kirchlichen Leben online in Coronazeiten die CONTOC-Studie (<https://contoc.org>) und spezifischer zum Gottesdienst die ReTeOG-Studien (Rezipienten-Typologie evangelischer Online-Gottesdienstbesucher*innen während und nach der Corona-Krise; Auswertung der zweiten Studie von 2021 als epd-Dokumentation Nr. 39 vom 28.09.2021).

Impressum

Autorin: Christine Oefele

Grafik: Silvia Rohrbach

Druck: Druckerei Ruch AG

